

Das Fernsehstudio in der Kirche

Werner Wüthrich, das Theaterstück, das Sie nach dem gleichnamigen Buch „Dumm und Dick“ von Rosmarie Buri geschrieben haben, feiert im Januar Premiere – warum gerade in einer Kirche?

Werner Wüthrich: Die Truppe des Theaters 1231 hat diesen Schauplatz vorgeschlagen. Wir hatten früher mit dem Theater 1230, dessen Mitbegründer ich war, auch schon in Kirchen gespielt, damals mit Gott-helf-Dramatisierungen. Ich bin nun ziemlich perplex, wie sehr sich das Stück „Dumm und Dick – oder was ist der Mensch“ – für einen Kirchenraum eignet: es handelt in einem Fernsehstudio und beleuchtet in Rückblenden die Stationen eines Menschen wie die Zeit um Konfirmation, Heirat oder Tod eines Angehörigen – also Momente, die sich auch in der Kirche abspielen. Und schliesslich dreht sich das Stück um die Menschheitsfrage: Wer bin ich, und wer sind die andern? Worin unterscheidet sich mein Leben? Was macht mich als Person einmalig? Existenzielle Fragen, die wohl jede Religion sich stellt.

„Dumm und Dick“, 1991 erschienen, hat Furore gemacht. Was hat Sie an diesem Stoff interessiert?

Wie eine junge Frau Schritt für Schritt ihre Sprache – und damit auch ihre Identität – verliert und wie die gleiche Person eines Tages, wie einst Rosmarie Buri, die Arbeiterfrau aus Burgdorf, für sich das Schreiben entdeckt und dabei zu einer neuen Identität findet. Weil ich in meinen Schreibwerkstätten seit vielen Jahren zu Sprache anstifte, kam das Manuskript „Dumm und Dick“, das vorerst niemand drucken wollte, über die Gewerkschaft zu mir. Mich hat diese Entwicklung hin zur Sprache überzeugt, und so half ich der Autorin, einen Verleger für ihr Buch zu finden. Für mich war und ist es wichtig, dass auch die grosse Zahl jener Menschen gehört – und durch Sprache und Theaterspiel sichtbar – werden, die tagtäglich für uns alle so wichtige Arbeiten verrichten, ohne dabei je im Scheinwerferlicht zu stehen – frei nach dem Zitat von Bertolt Brecht: „Denn die einen sind im Dunkeln, und die andern sind im Licht, und man sieht nur die im Lichte, doch die im Dunkeln sieht man nicht“. Mein Theaterstück zeigt daher einen Menschen, der in seinem Leben sowohl im Dunkeln wie auch im Licht gestanden ist. Können nun diese beiden Seiten in einer einzigen Person vereinigt sein? Das ist die Frage, um die sich das Spiel auf der Szene dreht. Es geht also nicht um die Wiedergabe der Biografie von Rosmarie Buri, sondern um die Situation, in die ein Mensch geraten kann, wenn er sich „erfrecht“ zu glauben, seine Geschichte sei wichtig genug, um niedergeschrieben und erst noch veröffentlicht zu werden!

Sie sind ein ausgewiesener Brecht-Kenner und haben viele Werke über die bäuerliche Lebensweise publiziert. Was treibt Sie an in Ihrer schriftstellerischen Tätigkeit?

Ich besuchte in Bern das Gymnasium und wollte ursprünglich Mathematik studieren. Dann habe ich - angestiftet von Brechts Werken - das Schreiben für mich entdeckt, das fortan mein Leben bestimmen sollte. Meine Themen bewegen sich denn auch oft um Fragen der Identität, die meistens in Beziehung stehen zu meine Herkunft und Biografie: Verstädterung und Globalisierung oder Umgang mit Traditionen und Veränderungen der Lebensweisen. Als Sohn einer Pächterfamilie am Stadtrand von Bern habe ich all die Veränderungen in der Gemeinde Ittigen hautnah erlebt. Meine Optik als Schriftsteller ist aber kaum je von Nostalgie bestimmt: ich werfe nicht einen interpretierenden, sondern einen naturwissenschaftlichen Blick auf uns Menschen und auf die sich ständig verändernde Welt. Was mich wirklich interessiert, ist Gegenwart abzubilden. Das Erfassen von Widersprüchen, um die Menschen, auch in einem Theaterstück, darstellen zu können. Und, warum kann dazu nicht auch einmal in die Kirche ein Fernsehstudio gehören?